

Der Mann, der nicht schwigt.

von G. Weigandberg.

Wer kennt ihn nicht, den Mann, der nicht schwigt, sondern bei 98 Grad im Schatten so kühl wie eine Gurke zu uns kommt?

Er trägt und Kravatte sitzen wie angezogen; der elegante und offener aus den besten Stoffen gefertigte Anzug ist in so unauffälligen, harmonischen Farben, daß wir, nachdem uns unser Freund verlassen hat, absolut nicht mehr sagen können, ob sie braun, grau oder schwarz waren.

Er trinkt nicht, raucht nicht; ist nie launig oder gar begeistert, aber auch nie süßlich und schlecht gelaunt; enthält sich aller besondern Bemerkungen über Andere; ist bis zu einem gewissen Grade gefällig und dienstbereit, verlangt aber nie etwas für sich selbst; macht zuweilen einen harmlosen und dabei guten Wit, kurz, der Mann ist in jeder Beziehung correct.

Die Menschen dachten ihren Göttern alle möglichen und unmöglichen Tugenden und Lagen an, aber Abwesenheit wollen sie menschlich leben, vorausgesetzt, daß sie dieselben nicht freimüthig, wie es z. B. mit den Fürsten und sonstigen mächtigen oder hervorragenden Persönlichkeiten geschieht, auf eine Art von Halbgoth-Verdacht stellen, auf welchem die Betroffenen, als die Repräsentanten eines großen Princips oder einer gewaltigen Idee, keine alltäglich menschlichen Gefühle mehr zu zeigen brauchen, wenn sie nicht wollen.

Von einem Millionen von Soldaten Kommandanten Generalissimo wird nicht erwartet, daß er beim Anblick eines mit Todten und Verwundeten bedeckten Schlachtfeldes irgend welche Mühnung zeigt, und ein König oder Präsident einer Republik würde eine ziemlich unpassende Figur spielen, wenn er auch beim schwersten persönlichen Verlust, der ihn betroffen haben mag, vor dem verammelten Volk in Tränen ausbrechen würde.

Was immer wir in dieser Beziehung hören, bringt sie, die entweder geistlich weitlich unerschütterlich hoch stehen oder von uns selbst auf eine solche Höhe gehoben worden sind, das ist auf uns herunterschauen können, uns wieder menschlich näher. Es ist daher durchaus keine leere Phrase, wenn es z. B. bei einem Trauerverfall in der Familie eines populären Präsidenten oder Monarchen heißt, daß das ganze Volk mit ihm weint. Der Verstorbene steht eben den Massen menschlich nahe und daher theilen sie seinen Schmerz, während sie da, wo dies nicht der Fall ist, zwar eine jede ihrem höchsten Repräsentanten zugefügte Beleidigung als solche empfinden und eventuell rächen, sich aber um seine persönlichen Gefühle nicht weiter kümmern werden.

Was die Nationen, die ja doch nur Konglomerate so vieler Millionen sind, richtig ist, daß sie nämlich nur an dem Wohl und Wehe derjenigen theilnehmen, mit welchem sie sich auch menschlich eins fühlen, das gilt erst recht im Alltagsleben der Menschen unter sich. Frau! keinem Freunde sonder Mangel, Lieb! einem Mädchen, keinen Engel!

Das ist die, sondern das. Der Nürnberger Anzeiger berichtet aus Nürnberg: An das hiesige Stationspersonal des Staatsbahnhofs werden vom Publikum oft sonderbare Fragen gestellt.

Frage da ein Engländer kürzlich einen Stationsdiener in gebrochener Deutsch, wo sich denn der deutsche Kaiser befände.

Als ihm zur Antwort wurde: in Berlin oder in Potsdam, meinte der Engländer: Ich will nicht wissen die deutsche Kaiser, ich will wissen das deutsche Kaiser, was ist Hotel.

Schwer zu finden. Wie, fräule, Du hast immer noch keine Arbeit gefunden? — Ne, es hält riesig schwer, bis ich eine kriegerische, die nach meinem Geschmack ist! Weisheit so eine, bei der man die Hände in der Tasche hängen lassen und doch noch n bisschen dabei dazulassen kann!

Ein pietätvoller Neffe. — Sie thun gar nichts, leben nur von Ihren Zinsen? — Ja, Schwan S. Sie hatten sehen sollen, wie mein Onkel sich abgearbeitet hat, bis er das Vermögen zusammengebracht — und das ruht ich mich jetzt aus!

die sich über die günstige Lage ihrer Mitmenschen ärgern und über etwaiges Glend auch noch boshafte und schadenfrohe Bemerkungen machen, Legion ist. Zu dieser Legion gehören auch nicht wenige der von Velling genannten Zugendmüßler, obwohl sie, wie schon oben bemerkt, meist klug genug sind, ihre Gedanken für sich zu behalten und dieselben nur in unwichtigen Momenten durch gelegentliche malitiose Ausfälle verrathen.

Wie immer dem sei, Menschen, von denen wir nicht ganz bestimmt wissen, daß ihr Horaz'scher aequa mens oder Gleichmuth und die daraus resultirende souveräne Ruhe wirklich ächt ist, sind, wenn auch nicht geradezu unheimlich, so doch nicht die Leute, welche wir uns zu unserem nähern Umgang ausführen.

Leining wollte uns sicherlich nicht den Rath geben, nur diejenigen zu Freunden zu wählen und nahezu schlechteren Menschen für sich zu möglichen Laster haben. Ebensonst wollte er uns veranlassen, uns von den wirklich guten und nahezu schlechteren Menschen fern halten. Wovor er warnen will, das sind offenbar die schon erwähnten Heuchler, welche ihre Bosheit und Niederart an unter der Maske der Bonhomie und Gleichgültigkeit zu verbergen wissen.

Was schließlich den Verkehr der Geschlechter unter einander betrifft, so bräute der Versuch einer strengen Besorgung von Velling's zweitem Rath: Lieb! ein Mädchen, keinen Engel! der Männerwelt in ein heilloses Dilemma. Denn bekanntlich sind alle Damen Engel, aber Velling sagt, wir sollen keine Engel lieben, was für einen Schluss folgen wir daraus ziehen?

Das wir unbewußt, beziehungsweise unbewußt durch's Leben gehen sollen? Oder daß doch nicht alle Mädchen Engel sind oder daß diejenigen, welche einen Mann zu lieben beginnen, aufhören, Engel zu sein? — O, diese Dichter!

Zwei interessante Momente im Leben eines Mannes.

Im Alter von zwanzig Jahren verfolgt er sehnlichst das Sprößchen des ersten Bartholomäus.

und mit vierzig Jahren beobachtet er mit Angst und Grauen das Ausfallen der Scheitelhaare.

Nicht die, sondern das. Der Nürnberger Anzeiger berichtet aus Nürnberg: An das hiesige Stationspersonal des Staatsbahnhofs werden vom Publikum oft sonderbare Fragen gestellt.

Frage da ein Engländer kürzlich einen Stationsdiener in gebrochener Deutsch, wo sich denn der deutsche Kaiser befände.

Als ihm zur Antwort wurde: in Berlin oder in Potsdam, meinte der Engländer: Ich will nicht wissen die deutsche Kaiser, ich will wissen das deutsche Kaiser, was ist Hotel.

Schwer zu finden. Wie, fräule, Du hast immer noch keine Arbeit gefunden? — Ne, es hält riesig schwer, bis ich eine kriegerische, die nach meinem Geschmack ist! Weisheit so eine, bei der man die Hände in der Tasche hängen lassen und doch noch n bisschen dabei dazulassen kann!

Ein pietätvoller Neffe. — Sie thun gar nichts, leben nur von Ihren Zinsen? — Ja, Schwan S. Sie hatten sehen sollen, wie mein Onkel sich abgearbeitet hat, bis er das Vermögen zusammengebracht — und das ruht ich mich jetzt aus!

Die Ausstellungseröffnungssrede. Humoreske.

„Ja, meine Herren“, meinte der alte Steuereinknehmer Didele, der in Kartoffelfeld sein kleine Pension verkehrte, am Perzentlich des Gasthauses. „Zu den drei Hundeleben“ zu den übrigen Honorationen des Dorfes gewendet. „Ja, meine Herren, die Rede bei der Eröffnung von unser neues Denkmal, die will ich Sie schon halten, denn im Reden war ich doch stets, wie man so sagt, ein Held in Fidelio. Aber eins bitte ich mir aus, nämlich, daß — Karl, eine kleine Weisheit! — also daß ich die feste Erde herab zu Euch reden darf und mir nicht auf einer Kanzel oder so etwas zu stellen brauche. Da habe ich Sie doch zu schlimme Erfahrungen mit gemacht.“

Wenn nun auch der Körperumfang unerses Helden es sehr nahe legte zu erathen, worin die sogenannten schlimmen Erfahrungen bestanden, so wollten die Väter der Gemeinde die Geschichte doch gern aus Herrn Dideles eigenem Munde vernehmen und da ließ sich denn der „jobiale“ alte Herr auch nicht lange nötigen und begann bald also:

„Ja, meine Herren, das war zu die Zeit, wo ich Sie noch Steuereinknehmer in Wurstenau war. Wurstenau kennen Sie ja alle und ebenso Käsewich. Das waren nun zwei Gemeinden, die vertrautlich wie Raben und Fünde oder eigentlich noch schlechter, denn die eine that immer alles, um die andere zu ärgern.“

Wählten die Wurstenauer zum Exemplar einen neuen Ortschulzen, so wählten die Käsewicher sicher zwei, und freute sich der Käsewicher Schandarm, nach langem Abgehen endlich mal wieder einen von die berühmten Strauchdiebe, die da in die Gegend hausten, eingefangen zu haben, dann ließen die Wurstenauer, die in's Einzelne immer mehr Glück hatten, sicher drei Kerle unter die Bedingung laufen, daß sie sich sofort auf dem Train von Käsewich begäben.

Bisher hatte Sie nun kein Dorf das andere unterkriegen können, aber endlich — Karl, wo bleibt denn es Sie doch kommen. Die Wurstenauer wollten nämlich eine große Kindvieh-Ausstellung veranstalten. Ich war Sie natürlich dazu ausersehen, um die Rede bei der Eröffnung zu halten, denn alle wußten ja, was der Didele kann, wenn er mal will.“

„Na, was da für Vorbereitungen getroffen wurden, das will ich Sie hier nicht alles aufzählen, sondern nur kurz sagen, es war alles wunderschön. Auf dem Marktplatz war es, wo die Ausstellung stattfinden sollte, und vor das Denkmal, was in der Mitte stand, hatte man aus einem Baumstamm ein solches Gemüthsstück ein Ding wie eine Kanzel für mich gemacht. Es war Sie allerdings nicht ganz leicht, da heraus zu kommen, denn man mußte mit einer kleinen Leiter von oben heraufsteigen. Aber es ging doch und so stand ich denn glücklich oben, wie's los gehen sollte, natürlich in meinem Frack und Gylinder, denn ohne den geht's ja mal nicht. Selbstredend hatte ich mich auch eine pittoreske Rede einstudirt und markete Sie nur noch auf den Bürgermeister, ein loszuschießen. Endlich kam der und nun holte ich mal tief Athem und rief dann so laut wie ich nur konnte: „Hr Bürger von Wurstenau! Freuet Euch! Soeben ist unser Kindvieh-Ausstellung hier erschienen, unsere Kindvieh-Ausstellung ist Sie also eröffnen!!! Und nun wollen wir zuerst unsern lieben Herrn Bürgermeister mal kräftig hoch leben lassen!“

„Hoch unser Bürgermeister!“ schrie da alles, „hoch!“ und nochmals „hoch!“

Der Mann hatte Sie das nun sicher nicht erwartet, denn er war zuerst ganz paß, aber gefallen that es ihm doch, denn gleich drauf lachte er mir's ganz Gesicht und das hat mich gut.

Wieder nehme ich einen tiefen Athemzug und rufe: — Karl, einen kleinen Rimmel!“ — also ich rufe: „Mitbürgerger! Nachdem wir soweit wären, wollen wir nun auch mal unsere Kindvieh-Ausstellung hoch leben lassen!“

Und wieder ging's: „Hoch! hoch! und...“ Doch weiter kamen sie nicht, denn schon bei's zweite Hoch gab's unter mich einen furchtbaren Knack und Schwupp, sage ich mitten auf dem Boden von die Sonne. War mich Sie das ein Grängen und Brüllen um mir herum! — Es mag nun allerdings auch was komisch ausgesehen haben, denn von meine ganze werthe Persönlichkeit war nichts zu sehen außer die Beine, die unten, und den Gürtel, der oben aus die Sonne herausstand, der sich selber konnte mir natürlich nicht regen noch rühren und mühte Sie da ruhig warten, bis endlich der Herr Bürgermeister, wohl aus Dant für dem Hochleben-Lassen, und noch ein paar Bauern kamen, um mir herauszuspringen.

Kaum siehe ich nun wieder auf meine Beine, da sehe ich zu meiner neuen größten Schrecken, daß meine kleine, schwarze Hufe, die Sie nicht auf Einbrüche eingerichtet war, von oben bis unten an die rechte Seite aufgerissen ist und lag in den Wind flattert. Doch der Herr Bürgermeister wußte Sie auch hier Rath. Schnell holte er von irgend eine Kuh den Streich, womit die festgebunden war, und widelte mich den um dem Bein. Das ging ganz gut und der Schaden war für dem Augenblicke geheilt.

Für die tabutte Kanzel wurde nun ein großes Bierfass aufgestellt, welches der Wirth, Herr Gottfried Wöhrnfeld, für später in Bereitschaft hielt, ich hing darauf und dann ging's weiter.

Was ich geredet habe, das werden die Käsewicher wohl nicht mehr wissen, aber — ich weiß es noch ganz genau. „Mitbürgerger!“ sagte ich Sie so ungefähr, „seht einmal um Euch! Habt Ihr jemals schon eine solche Menge von Kindvieh bei einander gesehen. Es

gereicht die Gemeindezu alle Ehre, solche Kindvieh erzeugt zu haben.

„Auf die ganze Welt giebt es das nicht mehr! Mit Reud schauen die Käsewicher auf uns, aber sie haben auch Grund dazu. Außerhalb die Grenzen von Wurstenau hört das ächte Kindvieh ganz und gar auf. In Käsewich giebt es keine solche Kindvieher, die giebt es nur in unsere Gemeinde!“

Natürlich brüllte Sie alles Volk nur so Beifall, das es ein Spaß war, und immer feuriger fuhr ich fort: „Wer hätte das gedacht, daß die Wurstenauer mal ihre Kindviehe zur Schau stellen würden? Das ist ein gewaltiger Fortschritt und hoch ergehen wir uns —“

„Da — ichsch! — Hüffe! — ich verfinke! — psst! — nein! — bah! — schreie ich und mit mich ganz Wurstenau. Der Boden von das Frack, worauf ich die Prachtrede hielt, sonst nämlich unter mich und leider auch mit mich in die Tiefe hinab und durch dem Druck wurde das Bier wohl tauend Fuß hoch in die Luft gepreßt. Ich stand wie mitten in einem Kater, wie man das nennt, Augen, Ohren und Raie voll Bier, so daß ich Sie nichts mehr hören und sehen konnte, dafür aber ganz schrecklich riechen mußte. Daß die Wurstenauer sich megemachten, so schändlich nicht, brauch' ich wohl kaum besonders zu sagen, denn so gern lie auch das Bier für „innerlich“ gebraucht, „außerlich“ schwärmten sie ebeno wenig dafür wie ich.“

„Na, endlich, endlich war's zu Ende, d. h. also, es war Sie alles Bier glücklich aus dem Frack herausgespritzt und die beiden Boden lagen aufeinander. Und da stand ich Sie nun halb erstarrt in der Sonne wie ein begossener Pudel, wuschte mich das Bier aus die Augen heraus und rierte mich Abwärts nach wüthend nach wüthend mal, daß es nur so sprühte. Aber wie sah ich Sie aus, wie ich nun aus das Ding herausgetreten kam und mir mal in Augenblicke nahm. Mit meinem feinen schwarzen Anzug und mein nobles Faltenhemd konnte ich Sie ruhig eine Verwirthschaft anfangen, so pathosisch waren sie. Dazu kam dann noch das aufgereifte und mit Rordel zugegebene Hosendein und der aufgeweichte Gylinder, der mich über's linke Ohr Gehilung. Na, meine Herren, Sie erlassen es mich wohl, zu erzählen, wie ich Sie damals eigentlich wieder nach Haus gekommen bin.“

„Daß meine Alte an dem Tag nicht besonders angenehm war, können Sie sich ja auch leicht denken; aber was für das ist die Annerkennung, die ich für meiner Rede in das „Wurstenauer Wochenblatt“ erhielt. Ich habe Sie die Nummer noch aufbewahrt, hier ist sie und der Artikel lautet da wörtlich: „Besonders muß die brillante, leider mehrfach unterbrochene Rede des Herrn Didele hervorgehoben werden, welcher unwiderleglich bewies, daß die größten Kindviehe und Gsel nur auf Wurstenauer Gebiet zu finden wären. Zu feinem gewaltigen Talent erlauben wir uns, Herrn Didele bestens zu beglückwünschen und bedauern nur, daß der Preis, welchen der größte Ohje von Wurstenau erhielt, nicht dem Herrn Festredner zuerkannt werden konnte. Er wäre sonst redlich verdient gewesen.“

Mit bewundernden Blicken schauten die Väter von Kartoffelfeld auf den Mann, der solches Lob aufzuweisen hatte und jetzt doch so behend das alte Zeitungsblatt wieder in seine Tasche steckte.

Wie aber die Rede verlief, die Herr Didele bei Entthüllung des Denkmals hielt, das will ich später einmal erzählen.

Eine nette Gegend.

Für das Wahrscheinliche hält der Verfasser die Angabe Friedrich Kapps in seinem Buche „Das Leben des amerikanischen Generals J. W. v. Steuben“, wonach das Wort im Lager von Washington während des Unabhängigkeitskrieges im Winter 1777-78 entlehnt sei: General v. Steuben habe damals die tapferen, aber abgeriebenen französischen Offiziere der Revolutionsarmee Sans-culottes genannt.

Chauvin ist ein Familienname; die Persönlichkeit aber, die dem Wort seine heutige Bedeutung gegeben hat, läßt sich nicht mehr nachweisen. Jacques Naray nennt zwar in seinem Dictionnaire de la Conversation als den Soldaten der Napoleonischen Armee, nach dessen Namen die Gattung benannt sei, einen in Rochefort geborenen Nicolas Chauvin, führt aber keine Belege für die Behauptung an.

Zimmerlin könnte dieser Nicolas, wenn die Heldenthaten, die Krago von ihm erzählt, richtig wären, der Vater aller Chauvins sein. Er schildert ihn also: Soldat mit 18 Jahren, hat er alle Feldzüge mitgemacht. 17 Wunden, alle auf der Brust; drei Finger abgenommen, einmal die Schulter gebrochen, die Stirn schrecklich zerkratzt, ein Schenkel, ein rothes Bändchen der Ehrenlegion, 200 Fr. Pension: das ist der alte Chauvin, der sich an der Sonne seines Vaterlandes sonnt und ruhig abwartet, bis ein Holzfresser sein Grab schürft. „Allmählich mischte ich aber mit dieser Vorliebe des Helden, des des Provinzialpöbels, des Krautmennechen mit dem großen Magen und dem guten Herzen, der von der Kameraden gebührend und mißbraucht wird, und neuerdings ist zu allem, in der Aufstufung des Aussehens wenigstens, dank dem Kaufschreier der Perouloude und Genossen nach der Pracht des der Fallstuhlnatur.“

Moderne Diensthöten.

„Gnädige Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Haltet den Dieb!“

„Manche grüßen wir nicht, weil wir sie nicht genau genug, und Andere nicht, weil wir sie zu genau kennen.“

„Wie gerne wollten wir mit den Frauen oft das letzte Wort lassen, wenn wir nur wüßten, welches das letzte Wort wäre!“

„Das wildeste Thier schont seine Gleichgenossen; — der deutlichste Beweis, daß der Mensch kein Thier ist.“

„Es wäre eine Freude zu leben, wenn Jeder die Hälfte von dem hätte, was er von Anderen verlangt.“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

Deutschlandfahrt.

Erzählung von Konrad Rieck.

Zwischen den Andern.

Seid, ihr Blumen, die Freundeshand mir zur Fahrt geben. Ein Symbol von meiner Art Und von meinem Streben!

Doch bald gefüllt sich Art zu Art; Man schwagt, um nichts zu denken, Und läßt, vereinzelt und gepaart, Sich Seet und Vortier schenken.

In allen Sprachen leis und laut Weltpalste Reden gauteln, Ein Jeder läßt sich, meermüblaut, In's süße Nichtstun schaukeln.

Nur Wogen rings. Kein Land, kein Ziel, Kein Prüfen und kein Messen. Das Leben wird ein tadelnd Spiel — Und morgen ist alles vergessen —

Eine von Vielen.

Sie war noch jung. Aus ihren Augen brach Zuweisen ein pitantes Rinderlachen. Wenn während sie vom Ernst des Lebens sprach Und dann von hundert andern toller Sachen.

Off stand sie bei mir spät noch in der Nacht, Wenn sich die Andern stumm zurückgezogen. Und wie ein Glockenton durch Sturm und Schlacht Klang ihre Stimme durch den Braus der Wogen.

Sie schien noch gut. Ein leichtes Träumen wies Den Weg ihr noch empor zu gold'nen Sternen. Vom Westen kam sie und ging nach Paris, Um dort des Pinselfs Führung zu erlernen.

Noch jung und gut, und doch so ganz allein, Und nach Paris mit diesem Weltvertrauen — Mir war's, als säß' ich ein verlorenes Sein Aus diesen hellen Kinderaugen schauen...

Nacht der Gewohnheit.

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

Der französische Büchmann.

Büchmann hat in Frankreich Schule gemacht. Nach seinem Vorgang sieht, wie wir in der „Köln. Ztg.“ lesen, Roger Alexandre in seinem kürzlich erschienenen Buche „Le Museo de la Conversation“ die von Mund zu Mund gehenden geflügelten Worte zusammen und sucht ihre ursprüngliche Bedeutung und ihren ursprünglichen Zusammenhang festzustellen.

Am beliebtesten sind, wie Alexander bemerkt, die am wenigsten bezeichneten Redensarten: „Je größer Sinn ein Ausdruck hat, um so größer ist seine Neigung, sich zu verbreiten, denn gerade die Ausdrücke, die denen sich oft gar nichts denken läßt, können auf tausenderlei Art gebreitet und angewandt werden.“

Dahin gehören nicht nur die Stichworte geschickter Reden, die im Volksgedächtnis hängen geblieben sind, und der stumpfsinnige Ruf „Ho Lambert!“, den man etwa durch das Verlinische „Wo ist Raude?“ übersehen könnte, sondern z. B. auch das bis zum Ueberdruß abgedroschene an de sociale, aber das der Verfasser seinen ganzen Zorn ausgießt: „Deute ist eine hübsche Frau, ein Richter, die Mode, die Erziehung, kurz Alles, Alles an de sociale. In der ersten besten Zeitung, die wir in die Hand nehmen, finden wir das Wort zehn- und zwanzigmal wiederholt, auf allen Seiten, ja auf jeder Spalte Es ist zum Schreien.“

Der Gründung des Wortes rühmen sich die Herren Vicard und de Jouvenot, die am 17. April 1888 ein Stück unter diesen Titel im Chateau-d'Eau aufhängen ließen. Auf eine hübsche Saldatenmeluere ist der noch immer viel gebrauchte L'invalides a la tota de bois zurückzuführen; er stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und zeigt, daß die Stiefel in Invalidentheatern sich dem Humor in ihr trippelhaftes Dasein herübergerichtet hatten. Namen Besucher ins Hotel des Invalides, die danach auslachen, daß man sich mit ihnen einen Spaß erlauben könne, so wurden sie von den alten Schelmen stets darauf aufmerksam gemacht, daß die größte Schwärzbarkeit des Hauses der Invalide mit der höchsten Kopie sei.

Im zweiten Stockwerk, wo der Wundermentlich hausen sollte, wurden die Leichtgläubigen in das dritte bewiesen; hier ließ es: „Der Holzstopp ist soeben in den Hof hinabgegangen, er läßt sich raufen.“ Wer auch jetzt noch nicht merkte, daß er am der Nase geführt wurde, ging weiter auf die Suche. Andere zogen besänftigt von dannen, Keiner aber verrieth wohlweislich den spätern Besuchern das Geheimnis. Die Lieberlieferung von dem Holzstopp ging unter den Invaliden von Gesicht zu Gesicht, schied weiter, bis ihnen schließlich der philiströse Verfasser eines „führers durch Paris“ den Spatz verband und in seinem Leitfaden schrieb, daß es „einen Invaliden mit einem hölzernen Kopf“ megeben habe.“

Nicht ganz aufgeklärt ist die Herkunft der zum Gemeintum der ganzen Welt gewordenen Ausdrücke Sans-culotte und Chauvin. Ob das Wort Sans-culotte in einem Theaterstück des gleichen Namens zur Verhöhnung des Dichters Gilbert, der ein armer Teufel war und sich erlaubt hatte, einige hochmüthige Philosophen in seinen Satiren bei Seite zu nehmen, zuerst angewandt und dann als Spottname der sozialistischen Schriftsteller der Revolution verwendet worden ist, ob der Abbe Maura es in seiner Sitzung der Constituanten gegen die lärmenden Gassenhelfer auf der Tribüne zuerst gebraucht oder ob der Marquis de Laqueulle bei einer ähnlichen Gelegenheit die Sprache damit bereichert hat, ist nicht festzustellen.

Für das Wahrscheinliche hält der Verfasser die Angabe Friedrich Kapps in seinem Buche „Das Leben des amerikanischen Generals J. W. v. Steuben“, wonach das Wort im Lager von Washington während des Unabhängigkeitskrieges im Winter 1777-78 entlehnt sei: General v. Steuben habe damals die tapferen, aber abgeriebenen französischen Offiziere der Revolutionsarmee Sans-culottes genannt.

Chauvin ist ein Familienname; die Persönlichkeit aber, die dem Wort seine heutige Bedeutung gegeben hat, läßt sich nicht mehr nachweisen. Jacques Naray nennt zwar in seinem Dictionnaire de la Conversation als den Soldaten der Napoleonischen Armee, nach dessen Namen die Gattung benannt sei, einen in Rochefort geborenen Nicolas Chauvin, führt aber keine Belege für die Behauptung an.

Zimmerlin könnte dieser Nicolas, wenn die Heldenthaten, die Krago von ihm erzählt, richtig wären, der Vater aller Chauvins sein. Er schildert ihn also: Soldat mit 18 Jahren, hat er alle Feldzüge mitgemacht. 17 Wunden, alle auf der Brust; drei Finger abgenommen, einmal die Schulter gebrochen, die Stirn schrecklich zerkratzt, ein Schenkel, ein rothes Bändchen der Ehrenlegion, 200 Fr. Pension: das ist der alte Chauvin, der sich an der Sonne seines Vaterlandes sonnt und ruhig abwartet, bis ein Holzfresser sein Grab schürft. „Allmählich mischte ich aber mit dieser Vorliebe des Helden, des des Provinzialpöbels, des Krautmennechen mit dem großen Magen und dem guten Herzen, der von der Kameraden gebührend und mißbraucht wird, und neuerdings ist zu allem, in der Aufstufung des Aussehens wenigstens, dank dem Kaufschreier der Perouloude und Genossen nach der Pracht des der Fallstuhlnatur.“

Moderne Diensthöten.

„Gnädige Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

„Halt! die Frau, Sie spielen diese Stelle falsch; erlauben Sie, bitte, daß ich Ihnen diese Stelle einmal vorspiele!“

Arabisch.

Obgleich die Araber Algeriens heute nicht mehr Franzosen sind als vor einigen Jahrzehnten, bequemen sich dieselben bei Bedarf doch den ihnen von der europäischen Civilisation gebotenen Hilfsmitteln an. So schiffen sich jedes Jahr Hunderte von algerischen Arabern auf einem französischen Dampfer zur Pilgerreise nach Mekka ein. Der Dampfer Victoria hatte längs der algerischen Küste 1200 Mohamedaner eingenommen, brachte dieselben nach Djeddah im Roten Meer und holte dieselben und 200 Mann mehr nach erfolgtem Pilgerzuge wieder ab. Derselbe Jahr kamen zwei Sterbefälle an Bord vor, was ausnahmsweise günstig ist. Der eine der Verstorbenen hat sich unter folgenden Umständen ums Leben gebracht: Etwa 24 Stunden vor Malta kam der Commandant zu früher Morgenstunden auf Deck, als ihn ein Muselman im ruhigsten Tone wie folgt anredet: „Weißt du, ein Mann ist ins Meer gefallen.“

„Über Du bist verrückt,“ antwortete der Capitän, über das Plägema seines Gegenüber erstaunt. „Ich bin nicht verrückt, ich sage dir, daß ein Mann ins Meer gefallen ist, da, auf dem Hinterteile.“

„Wie lange ist es her?“ — „10 Minuten bis 1 Stunde.“

„Warum hast du es nicht früher gesagt?“

„Ich verrückte mein Gebet und warrete, bis ich es vollendet hatte, um dich von dem Falle zu unterrichten.“ Es ist nicht möglich, mehr... Muselman zu sein.

Als die Thatsache von andern Passagieren bestätigt wurde, ließ der Commandant umfahren und fand denn auch nach einer Viertelstunde den Ertrunkenen, dessen Turban allein aus dem Meere hervorragte. Er wurde an Bord gezogen, wofür der Arzt nur seinen Tod feststellen konnte. Man erlachte ihn als einen Kranken von absterbender Unreinlichkeit, der sich in's Meer gestürzt hatte, um einen vorgelegenen Bade zu erlangen. Die muslimänischen Kranken geben den Schiffsräumen viel zu schaffen. So entließ sich ein Araber nach einigen Tagen unfähiger Leibschmerzen infolge der Bitten seiner Freunde, endlich den Arzt in Anspruch zu nehmen.

„Ich habe seit einigen Tagen Leibschmerzen,“ sagte er zum Doctor, „und ich leide schrecklich.“

Der Arzt sieht ihm den Puls und verlangt, seine Junge zu sehen. „Ich habe dir gesagt, daß ich Schmerzen im Leibe habe und nicht an der Junge.“

„Niemals,“ antwortete der harrtoppige Muselman, „ich habe Schmerzen im Leibe und nicht an der Junge; ich werde dir meinen Leib zeigen, aber niemals meine Junge, denn dies ist unnütz, weil sie mir nicht weiß thut.“

Und der Kranke ist immer noch überzeugt, daß er wohl gehandelt habe, weil der Arzt ihn gelehrt habe, ohne seine Junge zu sehen. Und so ging es die ganze Reise über mit Zwischenfällen fort. Dabei haben aber die Araber eine Riesengeduld, denn sie lassen sich geduldig als ein wie Springe in das Schiff einpacken.

Im Lombardener zoologischen Garten hat man jüngst wiederum interessante Versuche angestellt über den Einfluß, welchen verschiedene Musikinstrumente auf einzelne der ständigen Bewohner des Gartens ausüben. Man wählte die Violine, Flöte, das Violoncello und den schottischen Dudelsack als Versuchsinstrumente. Die Commission begab sich zuerst zu dem jungen Orang-Utang, Namens Jaki, so gebürtig er sich wohl auch, denn infolge seiner nahen Verwandtschaft mit dem Herrn der Schöpfung war er, wie Reuters Frau Valentin, gewiß „der Nichte dazu.“ Jaki empfing die Commission mit der Würde eigener Stelle im Tierreich, hörte sich die ersten Töne der Violine anständig an, erwiderte bald verdorrte er sich mit allen Anzeichen der Furcht in den Hintergründen und widelte seine Dede um sich — bis über die Ohren. Wieleicht aber gefiel ihm auch nur das Stück nicht — das Programm ist bisher nicht veröffentlicht —, denn bald kam er wieder an das Gitter des Käfigs und lautete, die eine Hand in die Seite gestemmt, mit großem Ernst und Bedacht — „genau so wie unser Kapellmeister bei der ersten Gesamtschau“, meinte mehr offenherzig als schmeichelehaft der ausführende Künstler. Die Flöte änderte nichts in seinem Benehmen. Das Violoncello im besten trieb ihn in wilde Anfit. Dann kam der Dudelsack und mit ihm zum erstenmal aller Anwesenenden — ein Ausbruch tollster Heiterkeit von Seiten Jaki's. Er sprang auf und ab, warf die Strohhalm empor und fing fe auf und schob einen Burzelbaum nach dem andern, ein Benehmen, wofür ihm Schottland ewig dankbar sein sollte. Ist es doch nunmehr bewiesen, daß außer dem Schotten noch ein Geheiß auf dieser Erde vorkommt und Musik in seinem National-Instrument entdecken kann. Man operirte mit ziemlich gleichen Erfolgen später an dem muslimänischen Geßer eines Königstiers. Die Töne der Violine, welche ihn aus dem Vorzimmer ausschloß, wickten, entlockten Mißgefallen und Wehler ein bedägliches Schmunzeln. Wenn Drang-Utang war die Wirkung der Flöte dieselbe wie diejenige der Violine und ebenso trieb den Tiger das Violoncello einfach zur Raserei. Er sprang gegen die Wände, gegen das Gitter, heulte und peitschte während die Flanken mit seinem Schwanz. Den schottischen Dudelsack probirte an ihm die Commission nach einiger Heberlegung allerdings nicht, vielmehr aus Rücksicht auf die Gefühle beider Parteien.